

# Die Arbeiterin

## Zeitschrift

für die Interessen der Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes.

Organ aller auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Vereinigungen der Arbeiterinnen.

— Eintracht macht stark — Bildung macht frei! —

Redaktion: Emma Jhrer, Welten (Markt). — Expedition, Druck und Verlag: Fr. Meyer, Hamburg, Rosenstr. 35.

Erscheint wöchentlich einmal und zwar am  
Sonnabend.

Annoncen pro Zeile 20 Pfennig. Vereine erhalten  
Rabatt.

Abonnement pro Vierteljahr 1 Mark, Einzelnummer  
10 Pf. Direkt per Kreuzband M. 1.40.

**Freunde und Freundinnen! Sorgt für die Verbreitung der „Arbeiterin“!**

### Kellnerinnen-Elend.

Folgender Brief einer Kellnerin, dessen Original bei uns eingesehen werden kann, mag der Gegnerpresse den Beweis geben, daß in diesem „Lumpenproletariat“, das aber erst durch die bürgerliche Gesellschaft zu solchem wurde, ihr eigen Fleisch und Blut zu finden ist und zwar in der größten Hälfte. Es beweist uns, daß unsere Behauptung in einer früheren Nummer der „Arbeiterin“ nur zu wahr ist, daß es gerade die sogenannte „gebildete Gesellschaft“ ist, aus deren Reihen sich die Kellnerinnen rekrutieren.

Zuerst spricht Schreiberin denen, welche sich „um das Wohl der armen Varias der Gesellschaft der Kellnerinnen bemühen“ ihren Dank aus und fährt fort „um so mehr fühle ich mich veranlaßt, Sie schriftlich zu benachrichtigen, da diejenigen Mädchen, welche der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe den Beruf der Kellnerinnen zu dem ihren gemacht haben, den Personen, welche sich menschenfreundlich um sie bemühen, herzlichsten und innigsten Dank wissen.“

Den Frauen, welche alle Rangstufen des weiblichen sozialen Elends so genau kennen, daß sie im Stande sind, den gerechten Klagen ihrer bedrückten Mitschwestern in öffentlichen Versammlungen muthig Worte zu leihen, brauchte ich eigentlich nicht erst das alte und doch ewig neue Trauerspiel erzählen, das da beginnt:

Es war einmal ein Mädchen, das aus „gutem Hause“ stammend, plötzlich zur Waise geworden, ohne Mittel und daher auch freund- und hilflos dastand. Vergebens rastlos thätig, sich eine selbstständige Existenz zu gründen, erkannte sie gar bald, daß das, ihr als Verkäuferin trotz ihrer Sprachkenntnisse offerirte Gehalt von 25 Mark monatlich, von dem sie nicht weniger als Alles zu bestreiten gehabt hätte, sie sehr bald der Prostitution in die Arme treiben müßte. Nachdem es ihr ferner klar geworden, daß man mit einem zarten, im grobe Arbeiten nicht gewohnten Körper und besonders ohne Protektion und Referenzen (Fürsprache und Empfehlungen) auch als Dienstmädchen kein Fortkommen finden kann, als sie sich bei dem Massen- und zumeist unentgeltlichen Angebot anderer Mädchen, vergeblich um eine Stelle als Erzieherin, Gesellschafterin, Reisebegleiterin oder Empfangsbame in photographischen Ateliers beworben hatte, entschloß sie sich endlich den trügerischen Schein der höheren Bildung zu opfern, um in Wahrheit ehrlich arbeiten zu können, kurz, die feingebildete Tochter eines demaleinst hochangesehenen Hauses mußte um ihrer Existenz willen Kellnerin werden, um dem Selbsterhaltungstrieb seinen Tribut zahlen zu können. Wie sehr mein Ehrgefühl von der ersten Stunde meines Eintritts in die sogenannten Budiken Berlins — ich betone dies Wort — beleidigt wurde, läßt sich nicht beschreiben. Nichts hatte ich gethan, was meine Mitmenschen ermächtigt hätte, mir ihre Achtung zu versagen, keinen unkeuschen Gedanken hatte ich je erfaßt, ich wollte nur leben, denn „Sein oder Nichtsein“ das war hier die Frage. Und doch, wie schwer mußte ich den Schritt, zu welchem die Verweisung mich getrieben, büßen.

Welcher Abgrund von Schamlosigkeit und Gemeinheit that sich da vor meinen unentweichten Sinnen auf. Ich, die ich im Elternhause nie ein unanständiges Wort gehört hatte, mußte nun mit anhören und sehen, was sich nicht im entferntesten wiedergeben läßt, was ich selbst dem geduldrigen Papier nicht anzuvertrauen wage.

Doch was half es, daß ich mich vor Ekel und Abscheu krümmte? Ich wurde von meinen jeweiligen Prinzipalen an die Tische der Gäste geschleppt, denen ich so gern fern geblieben wäre. Ich wurde bei Anordnung sofortiger Entlassung genöthigt, jeden Gast unter den Tisch zu trinken und so das darniederliegende

Geschäft des Wirthes hebend, denselben durch notorische Sinopferung meiner Gesundheit vor dem Bankerott zu bewahren.

Ein rasender Kopfschmerz und fortwährendes Erbrechen war dann in den nächsten Tagen die Folge solcher Zechgelage, die ich unglückliche Hauptkondin des Restaurateurs über meinen, von Entbehrungen aller Art ohnedies so sehr geschwächten Körper ergehen lassen mußte.

Aber nicht genug an dem, die Herren der Schöpfung, die siegreichen Habitués der Damenrestaurants wollten ja ihr Geld nicht umsonst hingeben. Sie wurden empörend unanständig und wenn sie damit keine Gegenliebe fanden, einfach grob. Wenn nun auch so manche arme Kellnerin das letztere dem ersteren unbedingt vorziehen würde, so ist doch der holde Chef zumeist anderer Meinung und die der Ungnade der Gäste anheimgefallenen Gebe, wird sich zumeist am andern Morgen durch eine andere, willfährigere Kollegin ersetzt sehen.

Es sind also diese öffentlichen Restaurationen Berlins in dem Zustand, in welchem ihnen bis jetzt zu besuchen gestattet worden ist, ein wahrer Heerd der Unsitlichkeit und „alle Laster walten frei“ möchte man mit dem Dichter sagen. Giebt es wohl einen häßlicheren Anblick als Betrunkene? Und die Kellnerin ist täglich gezwungen, sich zu betrinken, was kann die Kermise dafür, daß ihr, nachdem sie den ganzen Tag bis in die Nacht um des jämmerlichen Verdienstes willen, der ihr hieraus erwächst, eine Träger, eine Dünke nach der anderen hinuntergestürzt, der Alkohol endlich zu Kopf steigt, welcher Zustand dann gewöhnlich von Gästen und Restaurateurs noch benutzt wird, um die Kasse der nicht mehr Zurechnungsfähigen um ein Beträchtliches zu schmälern. Ist es nicht eine Schande, daß ein schwaches Mädchen, das obendrein noch mit Geld zu thun hat und für die ihr anvertraute Kasse vollkommen verantwortlich ist, sich berauschen muß, um eines erbärmlichen Prozentsatzes von 5—10 Pfennig halber.

Der Verdienst der Kellnerinnen ist ein durchaus unsicherer, während ihre Auslagen nur allzugewiß bleiben. Hat sie doch weder Gehalt noch freie Station von ihrem Prinzipal zu gewärtigen. Nichts wird ihr für die 14stündige Qual, rohe, flegelhafte, sinnliche Menschen zu amüsiren und zu animiren, als eine oft genug miserable Beföstigung, die zu dem aufreibenden Beruf der Kermisse in gar keinem Verhältnis steht. Man denke, daß das „Servirfräulein“ womöglich täglich 20 Pf. verfährt, um rechtzeitig zur Stelle zu sein, daß Viele täglich 30 Pf. Agentengeld und Alle die Beiträge zur Krankenkasse und der neuerdings hinzugekommenen Invalidentversicherung zu tragen, und oft genug von einer Mark pro Tag verbleibenden Verdienst in Abzug zu bringen haben, so wird man sich ein Bild machen können von dem im Kellnerinnen-Gewerbe herrschenden Elend.

Lassen Sie uns daher Alle darauf hinfeuern, der Kellnerin eine Lage zu verschaffen, die sie in den Stand setzt, nicht mehr den Hanswurst der Gäste spielen zu müssen. Die Kellnerin sei frei von dem lästigen „Mit am Tisch sitzen.“ Sie hat zu serviren, weiter nichts. Weshalb frage ich, müssen diese Mädchen bei einem Verdienst, der ihnen kaum zu leben gestattet, auch noch eine Zielscheibe der viehischen, ekelhaften Leidenschaften von Wollüstlingen bilden, die das Weib nur verachten zu dürfen glauben, weil es sich in ihrer unreinen Nähe zu bewegen genöthigt sieht?

Muß die Kellnerin sich nicht roh in's Gesicht lachen lassen, wenn sie ihre Ehre zu vertheidigen sucht? Der Mann bricht sich Bahn im Kampf um's Dasein. Ungehindert darf er jede Stelle annehmen, die ihm Erwerb verpricht; aber das Weib ist verloren, wenn es außer-

halb des Hauses sein Brod suchen muß und der enge Kreis der Häuslichkeit, er kann doch nicht alle weiblichen Glieder einer Familie beschäftigen, zu schweigen von den vielen weiblichen Wesen, welche eine solche, wie Schreiberin dieses, nicht haben.

Ich bin überzeugt, daß das kleine Häuslein jener achtbaren Restaurateurs, die ihr Haus rein zu halten verstehen, mir beisplichten werden, wenn ich sage: „Hinaus mit den unsauberen Elementen aus den Reihen der Gastwirthin. Mit der Ausrottung dieser wird die Unsitlichkeit verschwinden und dürften auch diese Zustände sich wesentlich bessern und denen in Süddeutschland gleichkommen.“

Den letzteren optimistischen Voraussetzungen der Schreiberin müssen wir widersprechen. Freilich ist etwas gebessert, wenn heut unsauberen Elementen keine Schankkonzession gegeben wird. Aber diejenigen, welche sie bereits haben, sie werden nicht freiwillig auf ihr bequemes Leben, die Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft, verzichten oder etwa gar von sittlichen Anwandlungen getrieben, dasselbe aufgeben. Hier bedarf es einer gründlichen Umänderung der kapitalistischen Wirthschaftsform in eine sozialistische, in welcher der Staat alleiniger Arbeitgeber ev. jeder Angehörige desselben, Arbeiter ev. Antheilhaber zugleich ist. Es bedarf weiter der Gleichstellung der Geschlechter, damit der gleichen Löhnung der weiblichen ev. männlichen Arbeit. Es wird diese Forderung ebensowenig von der heutigen Gesellschaft erfüllt werden, wie die erste; erst in einer sozialistischen Gesellschaft, in der es Standesunterschiede nicht geben wird, wird es auch keine Unterdrückung des weiblichen Geschlechts geben. Die untergeordnete Stellung der Kellnerin zeigt am deutlichsten, wie tief man das Weib hinunter gedrückt hat, sie beweist uns von Neuem die Nothwendigkeit der Frauenbewegung, deren Forderungen sich nur verwirklichen werden durch den Sieg der Sozialdemokratie.

### Die Sittlichkeit

Ist im neuen deutschen Reiche bekanntlich durch die neuen Strafgesetze viel besser gebüdet als früher, die geschlechtliche Sittlichkeit natürlich nur, denn eine andere scheint man gar nicht zu kennen. Nichtsdestoweniger läßt man aber Zustände bestehen, welche die armen Mädchen und selbst die Frauen in Scharen der Prostitution in die Arme treiben oder sie wenigstens zur Duldung von Mißhandlungen zwingen, welche die lästernen Bourgeois, trotz ihrer ertheuhten Moral nur gar zu gern begehren. Erst kürzlich brachten wir in unserem Blatte eine Notiz über die gerichtliche Verurtheilung eines Leipziger Geschäftsmannes, der weiblichen Personen, welche sich bei ihm als Verkäuferinnen meldeten, unter dem Vorgeben, er müsse sich in Bezug auf ihre Keuschheit versichern, das unvershämte Verlangen stellte, sie sollten sich vor seinen Augen nackend ausziehen. Der Mann ist deshalb wegen Beleidigung bestraft worden. Aber das ist nur ein Fall unter vielen, die nie zur Anzeige gelangen, weil die bedauerlichen Opfer unserer sittenpolizeilichen Ordnung unter den Hungerpeinlichen sich stillschweigend den schimpflichsten Bedingungen unterwerfen. Wer in Arbeiterkreisen verkehrt, kann täglich Gesichten hören, wie Fabrikanten, Direktoren, Angestellte des Komptoirs, Vornänner usw. die Nothlage der Arbeiterinnen zu ihren Gelüsten ausnützen. Aber das macht nichts aus, wenn nur offiziell das Reich als ein sittliches hingestellt werden kann. Die Bordelle hat man unterdrückt und damit die Prostitution in die Privathäuser getrieben, aus einer kontrollirten Prostitution hat man eine unkontrollirbare gemacht und das Alles unter der Oberaufsicht eines Altreichskanzlers, der die Nation in Grund und Boden hinein forrumpirt hat. Die Unsitlichkeit kann nur durch gesunde Schulbildung und menschenwürdige Zustände (geordnete Produktion und anständige auskömmliche Löhne) erzielt werden, aber niemals durch Strafgesetze oder auf die Oberfläche beschränkte polizeiliche Bevormundung.

Von diesem Gesichtspunkte aus möge man den folgenden Berliner Versammlungsbericht anschauen:

Eine gutbesuchte Versammlung des Allgemeinen Arbeiterinnenvereins sämmtlicher Berufsweige Berlins und Umgegend (Billale Roabit) tagte am 11. Juli.

Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag des Herrn Rohlfack über: „Die Prostitution und die moderne anarchische Produktionsweise.“

Der Redner theilte die Prostitution in mehrere Klassen; die öffentliche sei noch nicht die schlimmste, sondern die halb;



öffentliche. Junge Mädchen, welche ihre Eltern haben und von dem geringen Lohn, der meist nicht sieben Mark betrage, unmöglich ihren Lebensunterhalt bestreiten können, seien gezwungen, sich mit dem Meister oder Werkführer, ja oft sogar mit dem Arbeitgeber selber „gut zu stellen“, um sich ein besseres Einkommen zu erringen.

Kedner kritisierte dann die versteckte Prostitution unter den wohlhabenden Klassen und kam auf den Fall Schwarz-Weißröder zu sprechen, welcher allgemeine Entrüstung hervorrief. Dergleichen die Fälle Kühnemann, Lessops und Baare. Kedner wies nach, daß die Prostitution durch die moderne anarchische Wirtschaftsweise gefördert wird. Nur durch eine feste Organisation der Arbeiterinnen könne solchen Zuständen ein Ende gemacht werden. Der Vortrag fand allgemeinen Beifall und wurde folgende Resolution angenommen:

„Die heute im Abgeordneten Saale, Wilhelmstr. 63, Roabit, tagende Versammlung des Allgemeinen Arbeiterinnenvereins sämtlicher Berufsweige Berlins und Umgegend erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten vollständig einverstanden; sie ist ebenfalls der Meinung, daß die Prostitution zum größten Theil nur durch die anarchische Produktionsweise entstanden ist, und nur durch dieselbe gefördert wird. Ferner erblickt die Versammlung in der Organisation der Arbeiterinnen gegen die heutige kapitalistische Wirtschaftsweise einzig und allein die Macht, welche die Unglücklichen retten kann, die der Prostitution verfallen sind und im Stande ist, dieselben wieder zu nützliche Glieder der Gesellschaft zu machen.“

In der folgenden Diskussion sprachen noch einige Kedner sich im Sinne des Referenten aus. Nachdem noch einige Arbeiterinnen sich in den Verein aufnehmen ließen, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf den Arbeiterinnenverein geschlossen.

## Lebensmittelpreise!

Das Verbot der Einfuhr amerikanischen Specks ist noch immer nicht aufgehoben. In der Aufregung über die hohen Brot- und Kartoffelpreise ist das völlig ungerechtfertigte Verbot eine Zeit lang in den Hintergrund gedrängt worden. Und doch sollte der Unwille des Volkes sich gegen diese Maßregel ebenso richten, wie gegen die Kornzölle, denn sie ist genau derselben „Politik“ entsprungen: der „Politik“, die Lebensmittel des armen arbeitenden Volkes zu verteuern, damit die Herren Großgrundbesitzer ihre fetten Einkünfte noch fetter machen können. Das Verbot der Einfuhr amerikanischen Specks sollte damit beseitigt werden, daß man aussprenge, unter den amerikanischen Schweinen grässlichen die Trichinen, die Vereinigten Staaten von Amerika hätten keine Trichinenschau und das deutsche Reich müsse doch seine geliebten „Untertanen“ vor Schaden bewahren.

Es hat sicherlich in großen Deutschland niemand gegeben, nicht einmal einen geheimen Vorrath, der an diesen Grund „geglaubt“ hätte. Die Bärlichkeit der Herren Junker für hohe Fleisch- und Brotpreise war bekannter, als ihre bis jetzt sehr heimlich gebliebene Bärlichkeit für das deutsche Volk. Und die amerikanische Regierung legte den fadensteinhigen Vorwand auch rasch aus dem Weg, indem sie den Beweis lieferte, daß die Trichinen in Amerika weit seltener sind und daß in den Vereinigten Staaten eine weit bessere Trichinenschau besteht, als in Deutschland. Einen Augenblick schien es, die Reichsregierung sei geneigt, das Verbot aufzuheben. Allein die Herren Junker sind wieder fest in den Sattel gekommen — und zum theuren Brot paßt der theure Speck. Beides gehört zur Hungertur.

Ein „Renner“, wie sich ein Ritter vom Getreidezoll in einem Artikel der Lante am Rhein bescheiden selbst bezeichnet, besitzt die Frechheit, folgenden Ausspruch zu thun: Der heutige Arbeiter hat sich einen Luxus angewöhnt und sich in ein Genußleben hineingelegt, welches seinem Stande nicht entspricht. Will er wirklich standesgemäß leben, so ist sein Verdienst ausreichend, auch wenn das Korn 16—20 Mark kostet. — Wir wünschen unseren Mitmenschen nicht gerne Bödes; aber für diese bloß aus der höchsten Blüthezeit der agrarischen Unverschämtheit erklärliche Behauptung verbiete dieser „Renner“, sein Leben lang bis über die Ohren im „Luxus des heutigen Arbeiters“ stecken und dessen „Genußsucht“ bis auf den Grund kosten zu müssen.“ Der wahnsinnige Cynismus, mit dem heute von den Reichen das Elend der letzten Jahrzehnte ignoriert wird, erinnert stark an die Zeit des römischen Reiches.

Die Theaterzensur in Deutschland — nicht etwa in Russland — gestattet keine Kuppelwerke über die herrschende Brottheuerung. Im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater hat nach

## Der Lust geopfert.

Novelle von Carl Reichling.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Ja, es war herrlich in dem Walde und in der alten Klostermauer, noch schöner als am Strande, wo so oft allerlei häßliche Seethiere lagen, jedoch sie am liebsten gar nicht mehr von ihrem traulichen Plätzchen fortgegangen wäre. Aber das mußte sie doch. Mutter, die liebe süße Mutter wollte es haben; Mutter, die stets ängstlich wurde, wenn ihr Krauskopf nicht zur rechten Zeit ins Haus zurückkehrte. Mutter schalt zwar nie. Nein, sie war immer lieb und gut! Aber wenn sie Dora mit ihren klaren Augen so vorwurfsvoll und traurig ansah, dann stürzten dem Mädchen die Thränen aus den Augen und schluchzend barg es das lockige Haupt im Schooße der Mutter und versprach, nie wieder zu lange im Walde bleiben zu wollen.

Sorgsam hatte Frau Anderson so die Erziehung ihrer Tochter geleitet. Sie hatte Dora Nähen und Stricken, Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt. Und dann war sie mit dem Mädchen hinaus ins Freie gegangen, hatte ihm die Wunder der Natur, die Thiere, Pflanzen und Steine gezeigt und gesagt, daß ein Gott da sei, der Alles dieses, auch die Menschen erschaffen habe, der für Alle sorge, der Leben gleich lieb habe und wolle, daß sich auch die Menschen liebten. O, wie aufmerksam lauschte Dora diesen herrlichen Worten, wie fest prägte sie sich dieselben ins Gedächtniß ein. Alles verstand sie. Nur eins konnte sie nicht begreifen, daß Gott alle Menschen gleich lieb habe und auf alle mit gleicher Milde herabsiehe. Nein, so war es gewiß nicht. Weshalb gab der liebe Gott dann dem Einen alles und ließ die armen Leute hungern und im Winter

dem „Börsen-Courier“ die Polizei verboten, folgende harmlose Strophe zu singen:

Im Parlament hat debattirt,  
Man vielmal hin und her,  
Die Hölle, die vertheuern uns  
Die Lebensmittel sehr.  
Der Herr Minister aber spricht,  
Wir haben keine Noth,  
Wir haben ja noch Ueberfluß  
An Semmeln und an Brot.  
Was nun die Semmeln anbetrifft,  
Klein sind sie in der That,  
Doch ist die Sache nicht so schlimm,  
Ich müßte im Umkehr'n Rath.  
Wer nicht genug an einer hat,  
Der ist ganz einfach weh.  
Geschwindigkeit, Geschwindigkeit  
Ist keine Hexerei.

## Arbeiterbewegung.

Zum Gewerkschaftskongress schreibt die neueste Nummer des Korrespondenzblattes der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands: Die Generalkommission hat sich, wie seiner Zeit bekannt gegeben worden ist, an die Vorstände der Zentralvereine und die Vertrauensleute der Gewerkschaften gewandt, um diese entscheiden zu lassen, ob der projektirte Gewerkschaftskongress noch in diesem Jahre abzuhalten sei oder bis zum nächsten Frühjahr vertagt werden solle. Die Ursache dieses Vorgehens war, daß die Kommission von verschiedenen Seiten darauf aufmerksam gemacht wurde, daß die Einberufung des Kongresses in diesem Jahre nicht ratsam sei, weil einmal die Meinung über eine engere Verbindung der Gewerkschaften noch nicht genügend geklärt wäre, andererseits aber die Genossen durch die Deckung der Ankosten für die vielen in diesem Jahre stattfindenden Kongresse zu sehr pekuniär belastet würden, was um so mehr Bedenken erregen müßte, weil wir uns in einer Zeit des wirtschaftlichen Niederganges befinden.

Die vorgenommene Abstimmung ergab folgendes Resultat: Von den in Deutschland bestehenden 59 Zentralvereinen betheiligten sich 40 an der Abstimmung. Für die Vertagung des Kongresses bis zum Frühjahr des nächsten Jahres erklärten sich 23, für Einberufung in diesem Jahre 17 Vorstände. Von zwei Vorständen wurde die Mittheilung gemacht, daß sie bindende Verpflichtungen auf dem Kongress zu übernehmen nicht berechtigt wären und demnach auch über den Zeitpunkt desselben nicht bestimmen könnten. Von den Vertrauensleuten erklärten sich für die Vertagung drei, gegen dieselbe einer.

Dieses Ergebnis der Abstimmung legt also der Generalkommission die Verpflichtung auf, den Kongress bis zum Frühjahr des nächsten Jahres hinauszuschieben.

Nach der bis jetzt über die Organisationsfrage gepflogenen Diskussion läßt sich konstatieren, daß die Meinungen über die Verbindung der zentralisirten Gewerkschaften gewaltig auseinander gehen. Es bestehen diese Meinungsverschiedenheiten jedoch nicht nur zwischen den Vertretern der Zentralvereine und den Anhängern der Lokalorganisationen, sondern sie finden sich auch bei den einzelnen Zentralvereinen, was um so mehr ins Gewicht fallen muß, als diese zunächst berufen sein werden, eine Neuorganisation anzubahnen.

Es sind in diesen Vorständen Personen, welche jahrelang an der Vereinsleitung thätig sind und deshalb nicht nur die verschiedenen Vereinsgesetze, sondern auch die Maximen der Behörden kennen. Dergleichen kommt auch ihnen ein Urtheil über die Verwaltungen der Vereine zu, da sie durch eigene Erfahrung die Schwierigkeiten oder den Nutzen der eigenen Einrichtungen kennen. Wir wollen selbstverständlich auch den Vertretern der Lokalorganisationen die Leistungsfähigkeit auf diesem Gebiete nicht absprechen, jedenfalls aber bewegen sich deren Kenntnisse mehr auf theoretischem Gebiete, während den Extern praktische Erfahrungen zur Seite stehen.

Diese Erwägungen haben die Generalkommission dazu geführt, daß sie vor dem Stattfinden des Gewerkschaftskongresses eine Konferenz der Vorstände der Zentralvereine einberufen will. Zu dieser Konferenz, welche am 7. September d. J. in Halberstadt stattfinden wird, soll jeder Zentralvorstand einen Delegirten senden und werden diesbezügliche Einladungen den resp. Vorständen zugehen.

Sobald erweist sich auch die gegenwärtige Stellung der Generalkommission derartig, daß wir genöthigt sind, von den Zentralvereinen eine Erklärung zu verlangen, ob sie für die

frieren. Lieb hatten sich die Menschen auch nicht; die Reichen waren gar hart gegen die Armen, ließen dieselben immer für sich arbeiten und gaben ihnen nur einen kärglichen Lohn. Nein, nein! darin hatte die gute Mutter Unrecht, oder sie mußte es selber nicht besser.

So war Dora herangewachsen. Langsam hatte sich die zarte Knospe erschlossen und zu einer herrlichen Blüthe entfaltet. Längst schon ging Dora nicht mehr barfuß und in einem Kleidchen, daß ihr kaum an die Knie reichte, längst schon war das krause Haar geordnet und hing ihr in zwei prächtigen Flechten über den Rücken herab. Aus dem kleinen Mädchen war eine siebzehnjährige, liebliche Jungfrau geworden. Und wenn Dora am Sonntage in der kleinen Dorfkirche zu Lied' saß und andächtig dem Worte des ehrwürdigen Pfarrers lauschte, dann flog manch bewundernder Blick zu ihr hinüber, und in manchem Jünglingsauge loderte eine heiße Gluth. Am Nachmittage saß sie nun immer am Strandpavillon und verkaufte Blumensträußchen. Alle kauften gern bei dem hübschen, bescheidenen Blumenmädchen, besonders die Herren, jung und alt. Dora bediente jeden freundlich und zuvorkommend, verstand es aber meisterhaft, etwaige Zudringliche mit feinem, sicherem Takt in die gebührenden Schranken zurückzuweisen. Abends weilten Mutter und Tochter Hand in Hand vor ihrem Häuschen, blickten auf die leise wogende See und waren so recht glücklich und zufrieden. Doch nur zu bald sollten die beiden glücklichen Menschen aus ihrem stillen Frieden emporgeschreckt werden, nur zu bald sollte auch Dora, diese zarte, holde Waldblume, die Bitterkeit des Erdenlebens kosten, und ihre arme Mutter den Leidenskelch bis zur Reize leeren.

fernere Zeit und ihre Unterstützung leisten wollen. Es sind der Kommission von der Berliner Gewerkschaftskonferenz Aufgaben gestellt worden, welche sie nur erfüllen kann, wenn sich die zentralisirten Gewerkschaften dazu entschließen, bestimmte Beiträge zu zahlen.

Es wird also die Konferenz zu entscheiden haben, ob wir auch weiterhin die bis dato erfüllten Aufgaben erfüllen sollen und werden sich die Vertreter für ihre Organisationen zur Unterstützung der Kommission verpflichten müssen.

Wir sind überzeugt, daß die Einberufung dieser Konferenz den Interessen der deutschen Gewerkschaften dient und dieses allein muß für unsere Entschlüsse maßgebend sein.

Die Generalkommission.

Großhain. In der hiesigen Spinnerei von Göh u. Co., welche nur sehr wenig männliche Arbeiter beschäftigt, wurde bisher von früh 6 Uhr bis Abends 7 Uhr gearbeitet, wobei es in der Krempelerei gar keine Pause gab, in der Spinnerei aber nur eine Frühstück- und Vesperpause von je 1/4 Stunde. Doch daran hatten die Herren Unternehmer nicht genug. Die Arbeitskraft muß noch mehr ausgebeutet werden. Nun wird von früh 5 Uhr bis Abends 8 Uhr, Sonnabends aber bis Nachts 1 Uhr gearbeitet. Dabei ist nun in der Krempelerei 1 Stunde und in der Spinnerei 1 1/2 Stunde Pause pro Tag. Dies ist also abgesehen von den Pausen eine tägliche Arbeitszeit von 13 1/2 bis 14 Stunden, am Sonnabend eine solche von 18 1/2 bis 19 Stunden (!) und in der ganzen Woche (da Montags früh eine Stunde in Abzug kommt) 85 bis 88 Stunden. Der Kaiser „Volksfreund“ schreibt hierzu: Was sollen aus diesen jugendlichen Weibern für Mütter werden?! Was für Kinder werden und diese abgekehrten, heruntergerackerten Frauen gebären?! Wo sollten diese Frauen Zeit und Kraft hernehmen, im Haushalt auch nur noch das Kleinste zu besorgen?! Was haben diese Kermtzen für einen Sonntag, die nach 20 stündigem Aufenthalt in der Fabrik erst gegen Morgen, abgemattet bis zum Umsinken, ihrer Lagerstätte zuwarten. Glücklich Diejenigen, an deren Fürsorge noch keine Kinder Ansprüche erheben. Sie können wenigstens schlafen — schlafen, bis die Schinderei des neuen Tages, der neuen Woche wieder beginnt. Was aber soll man von den armen Müttern sagen, die ihre Kinder die ganze Woche über nicht im wachen Zustande zu sehen bekommen, was von den armen Kindern, die eine Mutter haben und doch keine! — Wahrlich, es wird die höchste Zeit, daß diese „göttliche“ Weltordnung endlich durch eine menschliche ersetzt wird!

Gegen die Chinesen-Einfuhr machen auch die „Münchener Neuesten Nachrichten“ Front. Nach einer Ausföhrung, daß das Bestreben unserer Zeit mit Entschiedenheit dahin gehe, die Lebenshaltung der Arbeiter zu erhöhen, was allerdings nicht allen Arbeitern, sondern in erster Linie nur den gewerblichen und auch nicht allen Branchen zu gut komme, wogegen die Lebenshaltung der landwirthschaftlichen Arbeiter noch sehr viel zu wünschen übrig lasse, heißt es weiter: „Dieser an sich schon ungenügenden Lebenshaltung droht nun durch die Einföhrung von Kulis der denkbar schwerste Schlag. Diese chinesischen Arbeiter stehen auf der niedrigsten Kulturstufe, sie ernähren sich in einer Weise, die für den Europäer absolut unbegreiflich und unmöglich ist, sie haufen in Löhern, die man bei uns zu schlecht für Hunde und Schweine hält, sie leben in einem Schmutz und einer Unsauberkeit, die Alles übertrifft und sie fröhnen einer Unfröhmlichkeit, die sie allenthalben verächtigt und zu einem Gegenstande des Ekel und Abscheus gemacht hat. Es ist selbstverständlich, daß diese Menschen um einen Preis in der Landwirtschaft Dienste verrichten können, zu welchem es deutschen Arbeitern absolut unmöglich ist, auch wenn sie an die Betriedigung ihrer Bedürfnisse und Lebensansprüche den allerbescheidensten Maßstab anlegen wollten. Die Folge wird also eine Verdrängung deutscher Arbeiter durch Angehörige einer tiefer stehenden Rasse sein, die Folge wird sich in einer Herabdrückung der Lebenshaltung der deutschen Landarbeiter geltend machen; eine solche muß aber verpöht werden, weil sie eben zu ganz untrüglichen Miß- und Uebelständen führen müßte. Es verträgt sich schlecht mit den sonstigen Auslassungen der Agrarier, wenn man einerseits die Reduktion der landwirthschaftlichen Zölle mit dem Hinweis auf die Nothlage der deutschen Landwirtschaft bekämpft, andererseits aber den deutschen Arbeiter durch einen Chinesen zu verdrängen sucht.“

Wirktungen der Mac Kintley-Bill. Der Ausfall, den die europäische Textilindustrie durch die Mac Kintley-Bill erlitten wird, am besten durch die Thatsache gekennzeichnet, daß vom 1. Januar bis Ende Juni dieses Jahres, laut „Konfessionär“, für 14,846,706 Doll., also für 60 Millionen Mark weniger Manufakturwaaren nach den Vereinigten Staaten gesandt wor-

Neue Badegäste waren gekommen; unter ihnen Robert Sanden, ein hübscher junger Mann, hoch und schlank gewachsen, ein echter Cavalier vom Scheitel bis zur Sohle. Schnell gehörte Sanden zu Dora's treuesten Kunden. Tag für Tag erschien er an dem Blumenstande, wählte ein duftendes Sträußchen und wechselte mit der schönen Verkäuferin einige Worte, wenige nur, doch gerade genug, um dem jungen Mädchen die Rubel zu rauben. Der junge, elegante Herr hatte den schlummernden Funken in ihrer Brust geweckt und den Keim der ersten Liebe in ihr jungfräuliches Herz gepflanzt. Zwar verrieth Robert Sanden auch nicht mit einem einzigen Worte ein wärmeres Empfinden für Dora, aber das junge Mädchen fühlte bald heraus, daß er nicht allein der Blumen wegen kam. Eine heiße Röthe übergieß das Antlitz der Jungfrau beim Nahen des geliebten Mannes; mit bebenden Fingern reichte sie ihm das gewünschte Sträußchen; kaum wagte sie es, die Augen aufzuschlagen. Wenn er aber wieder fortging, so sandte sie ihm ernen süßen, unendlich sehnsüchtigen vollen Blick nach. Dann saß sie träumend, mit halbgeschlossenen Augen zwischen ihren Blumen und dachte an den Fortgegangenen.

Wohl entging es dem sorgsamem Auge der Mutter nicht, welche seltsame Veränderung mit ihrer Tochter vorgegangen war, wohl ahnte sie den Grund; aber sie schwieg, und wieder zeigte sich jener herbe Zug um ihren Mund. Eines Abends aber faßte sich Frau Anderson. Leise strich sie dem jungen Mädchen mit der Hand über den braunen Scheitel und fragte sanft: „Dora, mein Kind! Was fehlt Dir?“ Da barg die Jungfrau ihr Haupt an der Mutter Brust und schluchzte: „O Mutter, Mutter! Ich habe ihn ja so lieb!“ Und sie erzählte unter Lachen und Weinen, wie sie Robert zum ersten Male gesehen habe, wie er wieder und



hab, als in der gleichen Periode des Vorjahres, oder 224 Doll. weniger als im Jahre 1889.  
In Kufingen ist am letzten Montag ein eigenartiges Fest, das Rosenfest, gefeiert worden. Man schreibt darüber dem Erz.: „Das Fest galt der nun 73-jährigen, noch dem Kaiserin Eleonore Gut von Kufingen. Dieselbe hat 20 Jahren in dem Herrenkleidergeschäft Sauter in Thengen geleitet und vorigen Monat die Stückzahl von 3000 an von genähten Höfen und Westen erreicht. Die Arbeiterstrug selbst auf dem zweifelhaflichen Wege über die Berge, laufend und von Schweiß triefend, hin und zurück. So sie sich durch das Alter, mehr Stöße als Last ihrer armen Schreien, und es ist dieselbe gewiß zu bedauern, daß ihr Versicherungsgehalt für Arbeiter nichts zu bieten vermag. Sauter mit Frau und Herr Kaffner Hiele von Thengen nun am Montag in Kufingen ein, um der würdigen Kaiserin im „Abier“ ein kleines Fest zu veranstalten, woran ihre Verwandten und eine Reihe anderer Geladener sich beteiligten. Während des Essens hob Herr Sauter die Veranstaltung dieses Festes in gewandten Worten hervor und überreichte als Anerkennung für treue Arbeit mit einem Rosenkranz ein schön gefertigtes Diplom nebst einem werthvollen Geschenk, in Bekleidungsstoffen bestehend. Hr. Hauptlehrer Maier dankte die etwaigen Gedanken der Gefeierten in Worte und deren Dank aus. Als sich hierauf die Gesellschaft im Saal placierte hatte, stellte Hr. Hauptlehrer Gerspacher von Thengen die zahlreich laufende Jugend diese Arbeiterin als Muster der Genügsamkeit, des ausdauernden Fleißes, mit den Strapazen kämpfend, vor und warnte vor Verirrungen der Zeit, in der Sucht nach Bequemlichkeit und Vergnügen, die der Arbeitszeit, Unzufriedenheit u. a. bestehend, die anwesende Musik überraschte sodann mit einem Ständchen. Während der Nahrung erklärte die Greisin, heute den schönsten Tag ihres Lebens gefunden zu haben, und hoffe, mit Gottes Hilfe bald wieder ein weiteres Tausend Höfen zu vollenden.“  
Wie viel mag der Herr Unternehmer an den 3000 von seinen Arbeiterinnen gefertigten Höfen prostruiert haben? Es ist der Verdienst traurig sein, wenn das „Zubeigehent“ des Arbeitgebers in Bekleidungsstoffen bestand, ein Beweis, daß es der heutigen Greisin jedenfalls zu solchen nicht gereicht hat. Sie ist in sein 73. Jahr gearbeitet hat, dem sollte doch eine höhere Rente als ein weiteres Tausend Höfen für die Tage des Alters werden. Die Arbeitgeber „arbeiten“ gewöhnlich so lange.  
Die Frauen aller Länder zeigen sich immer eifriger in der Verbreitung der Bewegung für den dauernden Frieden. Die Vorsitzende eines englischen Frauenvereins, Frau Thompson, in Gemeinschaft mit der zweiten Vorsitzenden desselben Vereins, in der Stadt zu diesem Zweck abgehalten. Sie haben diese Städte besucht und in mehr als neunzig Versammlungen gesprochen.

### Vereine und Versammlungen.

**Berlin.** Die Stellung der Frauen zum Programm-Entwurf der ersten nach Sanjocui vom Frauenkomitee einberufene Versammlung. Dieselbe war von 1500 Personen, überwiegend Frauen und Mädchen, besucht. Zu Vorsitzenden wurden die Damen Rohrbed und v. Hoffstetter, zur Schriftführerin Fr. Meißner gewählt. Die Referentin führte aus, daß diese Versammlung die Frauen und hauptsächlich für Frauen die Antwort geben auf die Ausführungen der Gegnerzeitungen, welche sich in den letzten Jahren über das Frauen-Wahlrecht ergoßen und zu dem Zweck gelangten, daß es ja nicht ein Wunsch der Frauen selbst, sondern Diktatur des Parteivorstandes sei, welche aus sich heraus das Wahlrecht verlangen, sollte diesen Zeitungen die seit 25 Jahren bestehende Frauenbewegung beweisen, deren Ziel die volle Gleichberechtigung aller Menschen ist. Daß die sozialistische Bewegung zu dem Pariser internationalen wie dem Parteikonferenz ihre Vertreterinnen gesandt hatten, scheint von ihnen zu kommen. Die Ausführungen der Zeitungen aller Parteien beweisen, daß alle in Bezug auf die Frauen-Gleichberechtigung reaktionär gesinnt sind und wir bebauern die „Frauenrechtlerinnen“ ob dieser Vertretung durch „freisinnige“ Männer. Es werden wieder alle jene Argumente ins Feld geführt, die stets bisher dafür herhalten mußten. Es wird behauptet, daß man wohl den gewerblichen Arbeiterinnen eine Gleichberechtigung für den Kampf um's Dasein zubillige, nicht aber für alle Frauen Arbeiterinnen.“ Als ob alle Arbeiter Arbeiter wären! Wir erinnern uns, daß auch ein sehr

großer Bruchteil Müßiggänger trotzdem das Wahlrecht haben. Den weiteren Einwand, daß die Sozialdemokratie die Frauen nur als Stimmvieh gebrauchen würden, können wir damit zurückweisen, daß die wahlberechtigten Frauen keinen Kriegervereinen angehören werden, von denen sie gleich einer Hammelherde zur Wahlurne geführt werden könnten. Wer das gleiche Recht der Frauen am energischsten vertreten wird, der wird ihre Stimmen haben. Es wird die Thatsache, daß Mann und Frau verschiedene politische Richtung haben, dem ehelichen Leben keinen Eintrag thun, so wenig wie das sonst unter politisch verschieden gesinnten Freunden der Fall ist. Der Mann braucht, um sein Wahlrecht auszuüben, seinen Beruf nicht aufzugeben, so wenig die Frauen ihren, nur würde sie dann vielleicht einige Kaffeegesellschaften, Bälle und sonstige Unterhaltungen gegen Langeweile ausgeben müssen und wir lassen es dahingestellt sein, ob das ein Verlust für das Familienleben wäre. Daß die Frau von der Natur nicht für eine Antheilnahme am Staatsleben veranlagt sei, ist wohl ein Einwand, der jeder Logik entbehrt, der Wahrheit gemäß dürfte es heißen, die heutige erwachsene Frau ist in Folge der mangelhaften weiblichen Erziehung ohne vorherige Belehrung nicht geeignet, doch diese ergibt sich aus der Antheilnahme am politischen Leben von selbst. Diese Zeitungen schlagen sich selbst, indem sie auch anführen, daß es zu allen Zeiten geistig hochbegabte Frauen gab, welche auf Verhältnisse einwirkten, deren Bedeutung weit über das Heimathland hinausgingen. Leider ist es im Rahmen eines Vortrags nicht möglich, auf alle Einwände einzugehen, es sind daher nur die wichtigsten erwähnt. Rednerin geht dann zu den weiteren Punkten des Programms über. Absatz 4 (siehe Nr. 29) ist besonders bedeutsam für die Frauen, deren Berechtigungsrecht im Vergleich zu dem der Männer sehr viel geschmälert ist. Aber auch alle Landesgesetze stellen die Frau auf die Stufe Unmündiger und daher wäre es unbedingt notwendig, um den Ausspruch: „Jeder Staatsbürger ist gleich vor dem Gesetz“ zur Wahrheit zu machen, daß diesem Absatz angefügt wird: „Abschaffung aller Gesetzesunterstände, welche die Frau außerhalb des gemeinen Rechts stellen.“ Absatz 6 ist ebenfalls von besonderer Wichtigkeit, denn die Erreichung der Weltlichkeit der Schule wird viel zur Reform der Mädchen-erziehung beitragen, wenn der geistliche Einfluß überall verschwindet, so wird auch die Verstandesbildung die Gefühlsdüferei verdrängen und damit auch der noch so arg verbreitete Aberglauben unter dem weiblichen Geschlecht verschwinden, den wir am argsten verbreitet in jenen Gegenden finden, wo Kirche und Schule eng verbunden sind. Aber damit auch an dieser Stelle die Gleichberechtigung der Frau durch das Programm wirksam vertreten wird, müssen wir eine Erweiterung des Absatzes beantragen, welcher die „Einheitlichkeit der Schulen für weibliche wie männliche Schüler fordert“. Eine Forderung, welche der Berechtigten eine ist; auch den Frauen muß es möglich sein, Kertin und Richter usw. werden zu können. Daß auch das Weib trotz eines ernsten Berufs Weib bleibt, beweist uns die Biographie der verstorbenen Frau Professor Kowalewowa, welche eine tüchtige Hausfrau und Mutter blieb, trotz ihrer Professur. Absatz 8. Die Rechtslehre muß in allen Schulen eingeführt werden und es müssen auch Frauen zum Richterstand zugelassen werden. Die Nothwendigkeit dieser Forderung hat vor einiger Zeit Frau Dr. jur. Kempin in ihren Vorträgen in B. ausgeführt, da oft genug Fälle vorkämen, welche thatsächlich nur von einer Frau richtig beurtheilt werden können. Die Forderungen zum Schutz der Arbeiterklasse enthalten in diesem neuen Entwurf nicht die alte Forderung der Beschränkung der Frauenarbeit, der wir sehr oft entgegen traten; es ergiebt sich aus den heutigen Produktions- und Wirtschafts-Verhältnissen, daß die Frau leider oft genug, genau wie der Mann, zu gesundheitschädlicher oder Notharbeit zu greifen gezwungen ist, weil sie andere nicht erhalten kann; eine Beschränkung darin, hieße eine Schmälerung des Brodes. Dagegen ist gerechter Weise Verbot solcher Arbeiten für alle Arbeiter gefordert, soweit es thunlich ist. Eine Forderung der Befreiung der Gesindeordnung begrüßen wir ebenfalls mit Freuden, denn besonders die weiblichen Diensthofen sind es, die unter der bestehenden am meisten leiden. Eines vermissen die Arbeiterinnen in dem Entwurf: „Die Abschaffung oder Umwandlung der Gesindearbeit“, welche so sehr dazu angethan ist, die wirtschaftliche Lage derselben noch zu verschlechtern. Die Konfektionsbranche, die Textilbranche u. a. m. leiden seit Jahren schwer unter dieser Konkurrenz. Daher mag dieser Passus noch eingefügt werden. Diese Ausführungen mögen genügen, um den Gegnern der Selbstständigkeit der Frau zu beweisen, daß wir in keiner Hinsicht unter Bevormundung des Parteivorstandes stehen, sondern stets sein werden: selbstständige Sozialdemokraten.“ Fr. Wabnitz kritisierte dann be-

sonders die Mangelhaftigkeit, resp. den Druck der Gesetze gegenüber der Frau. Die Frauen Gubela, Scherzer, Fahrnenwald und Brademann betonten ihr Einverständnis mit der Rednerin und protestirten besonders gegen die indirekten Steuern, den Getreidezoll. Eine eingegangene Resolution bekundete das Einverständnis der Versammlung mit den Rednerinnen, dieselbe wird einstimmig angenommen. Ein Antrag, das Verhalten der „Volkskribüne“ zur Kellnerinnenbewegung zur Debatte zu stellen, wird für eine nächste Versammlung zurückgestellt.  
(Verspätet.) Eine öffentliche Versammlung aller in der Volkshilf-, Strohh- und Seidenhut-Fabrikation beschäftigten Arbeiterinnen fand am 14. Juli statt. Frau E. Jhrer aus Beiten schilderte in ihrem Vortrage über das Thema: „Die Arbeiterin gegenüber der wirtschaftlichen Krise“ die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft mit ihren üblen Folgen für die Arbeiterklasse im Allgemeinen und für das weibliche Geschlecht im Besonderen, kam dann auf die wirtschaftlichen Krisen als eine der Begleiterscheinungen der Profitwirtschaft unserer Zeit zu sprechen und wies im weiteren Verlauf des Vortrages nach, wie nothwendig es ist, daß auch die Arbeiterinnen der Hutfabrikation sich vereinigen, um gemeinsam mit ihren Kollegen, den Hutarbeitern, dem kapitalistischen Druck entgegen zu wirken. Mit einem „Gütauf zur Organisation der Hutarbeiterinnen“ schloß Genossin Jhrer den beifällig aufgenommenen Vortrag. Eine Diskussion fand nicht statt.  
Zur einstimmigen Annahme gelangte sodann eine Resolution, in welcher sich die versammelten Arbeiterinnen mit den Ausführungen der Referentin einverstanden erklärten und sich insgesammt zum Anschluß an den neu zu gründenden Verein der Arbeiterinnen der Hutbranche verpflichteten.  
Nach einigen Bemerkungen der Kollegen Bödel und Augustin, welche letzterer dem neu zu gründenden Verein die Möglichkeit des Anschlusses an den Verband für die nächsten Jahre in Aussicht stellte, verlas Fräulein Büttner die Statuten, welche von der in letzter öffentlicher Versammlung gewählten Kommission ausgearbeitet worden sind, worauf Kollege Bödel den anwesenden Arbeiterinnen die einzelnen Paragraphen erklärte. Das vorgelegte Statut wurde dann mit einigen kleinen Abänderungen einstimmig angenommen und eine vorgelegte Geschäftsordnung gleichfalls akzeptirt. Der neugeschaffene Verein führt den Namen „Verein zur Wahrung der Interessen der in der Hutfabrikation beschäftigten Arbeiterinnen Berlins und Umgegend“. Aufnahme finden alle in der Filz-, Strohh- und Seidenhut-Fabrikation beschäftigten Arbeiterinnen. Die weiteren Schritte zur endgültigen Konstituierung des Vereins zu thun, wurde der Kommission, welche die Statuten ausgearbeitet hat, überlassen. Diese hat, wenn nach Einreichung der Statuten von der Polizeibehörde Ausstellungen nicht gemacht werden, wiederum eine öffentliche Versammlung einzuberufen, in welcher dann die Aufnahme von Mitgliedern erfolgt und der Vorstand des Vereins gewählt wird. Unter „Verschiedenem“ wurde von Herrn Bödel zum Beweise der Nothwendigkeit des Zusammenschlusses der Hutarbeiterinnen in einen Verein ein Vorkommis aus der Fabrik des Herrn Bambus vorgebracht. Dasselbst war die Garnirerin Fr. Büttner thätig, welche so viel wie möglich für die Interessen der Arbeiterinnen eintrat. Sei ihr darum der Fabrikant schon nicht hold gewesen, so noch weniger, als sie in die Statutenberathungskommission gewählt wurde. Als Fr. Büttner durch fremde Personen von ihrer beabsichtigten Entlassung in Kenntniß gesetzt worden war, fragte sie den Chef nach der Ursache. Seine nicht gerade höfliche Antwort veranlaßte das Fräulein zur Niederlegung der Arbeit. Ihrem Beispiel folgten noch einige Kolleginnen, die sich mit ihr solidarisch erklärten. Der Chef soll dies dann allen anderen Hutfabriken Berlins telegraphisch mitgetheilt haben, um so die betreffenden Arbeiterinnen im baldigen Erwerb anderer Beschäftigung zu hindern. Nachdem Frau Jhrer zum Abnommen auf die „Arbeiterin“ aufgefordert und einige kleinere Angelegenheiten erledigt waren, schloß die Versammlung mit einem Hoch auf den neuen Verein.  
Der Verein der Arbeiterinnen an Buch- und Steindruck-Schnellpressen versandte vor einigen Tagen folgendes Schreiben: „An alle in Buch- und Steindruckereien, sowie Schriftgießereien beschäftigten Hilfsarbeiterinnen! Ueber ein Jahr ist verfloßen, seitdem sich die Arbeiterinnen in Buch- und Steindruckereien, in letzter Zeit auch in Schriftgießereien, zu einem Verein zusammen gethan haben, um die Schäden und Bedrückungen, welchen wir lange Jahre ausgeht waren, zu beseitigen. Wir können wohl mit Stolz sagen, daß uns dies zum Theil gelungen und daß wir auch weiter bemüht sein werden, das Beste für unsere Kolleginnen durch den Verein zu erreichen. Aber in den letzten Tagen droht uns eine neue Gefahr, man will den von uns errichteten Arbeitsnachweis unseren Händen entreißen und will ihn

### Planderei aus Utopia.

Liebe Schwestern! Eines Tages kam Eure Zeitung, „Die Arbeiterin“ zu mir herein geflattert. Ich habe sie gelesen, war aber über den Inhalt sehr erstaunt, eine ernsthafte Frauenzeitung? Nein, so etwas giebt es bei uns in Utopia nicht, (und wollen wir auch nicht!) Wir Utopierinnen lesen nur im amtlichen Kreisblatt Familiennachrichten, interessante Stadtklatsch, allenfalls noch die sehr rührenden Liebesgeschichten darin; manchmal rühren uns dieselben bis zum Weinen, z. B. wenn Arthurs und Huldas Verlobung so unendlich viel Schwierigkeiten zu überwinden hat, endlich nach langem bittren Leide wechseln sie den Verlobungskuß und ein tiefer Seufzer erleichtert uns gutmüthige Frauen und Mädchen von Utopia. Dann sind wir dem edlen Schriftsteller oder der gefühlvollen Schriftstellerin sehr dankbar, daß sie uns mit weiteren Aufzeichnungen des Heldenpaars verschonen — uns nicht etwa mittheilen, wie sich das kojende Pärchen im Leben weiter entwickelt und wie es nach 30 Jahren ausschaut. Gu, wie würde das alle wundervollen Illusionen zerstören.  
Das wäre Eines, zu Zwei muß ich Euch sagen, wir Utopierinnen brauchen uns nicht zu organisiren, wir sind keine Fabrikarbeiterinnen und brauchen auch nicht zu arbeiten. Das thuen unsere Dienerinnen und sonstiges Volk.  
Wir haben gütige Männer, welche uns lieben, nähren und kleiden und welche alles Ernsthafte von uns sorgfältig fern halten, „denn“ sagen sie, „ihr Frauen seid nur zu unserer Lust da, pugt Euch und macht lustige Gesichter, wenn Ihr uns empfangt.“  
Und das thuen wir Utopierinnen sehr gern, und erfreuen unsere Männer mit holdem Kindersegen.  
Es kommt wohl auch mal vor, daß unsere Männer

ein klein wenig heftig werden und uns ihre Männlichkeit ein wenig unsanft fühlen lassen — doch dann sind wir stolz, solch' gewaltigen Herrn unser eigen nennen zu dürfen.  
Eine Vereinigung giebt es jedoch unter uns, daß sind die Kaffeekränzchen, die „five o'clock tea“, da führen wir viel interessantere Gespräche, als in Eurer langweiligen, ernsthafte Zeitung. Wir sitzen dort über Nischelbige zu Gericht, kosten feines Gebäck und studiren — neueste Moden. Wir kleiden uns und unsere Kinder höchst effektvoll, hinreichend — Reibische nennen es freilich „affig“ — doch über solche kleinen Seelen sehen wir hinweg. Wir erziehen unsere Kinder wunderbar, die herzigen kleinen Dinger werden genau so interessant dreifirt, wie die Erwachsenen.  
Reizend! Ja, wir Utopierinnen sind vollkommene Menschen, die über das hier Angegebene nicht hinaus denken.  
Wozu auch? Unsere Männerwelt erklärt uns einstimmig für verkörperte, weibliche Ideale. Jetzt wünscht mein theurer Vatte, daß ich schließe, er befürchtet nämlich, wenn ich Euch Utopia so himmlisch schildere, daß dann die bösen Sozialdemokraten zur Agitation herkämen und unsern „holden Frieden“ und „süße Eintracht“ stören würden. Ach, wäre das schrecklich! Wenn ich aber mal wieder allein bin, schreibe ich Euch mehr, — denn manchmal ist es hier ein bisschen viel langweilig.  
Es grüßt Euch  
Fidelia.  
Nachschrift: Also, liebe Redakteurin, nichts Ernsthafte, nichts von Noth und Elend, das ist ja so grau und häßlich und stört unsern holden Lebensgenuß. Machen Sie es wie andere Blätter, welche auf uns zartfühlende Weiber Rücksicht nehmen, schreiben Sie uns etwas Niedliches!  
D. D.

(Schluß folgt.)



mit Hilfe einiger Prinzipale dem Manne übergeben der uns in unverantwortlicher Weise ausbeutete und bei Vergabung der Stellen schaltete und waltete wie er wollte. Wer von den Kolleginnen würde zu diesem Unwesen die Hand bieten? Wir würden an der Einigkeit, die uns bisher befeuert, zweifeln, wenn sich auch nur eine Kollegin fände, welche sich durch Unterschrift oder Versprechen verhalten ließe, diesem neugeplanten Unterdrückungsverfuch die Hand zu bieten, und ersuchen wir die Kolleginnen, die herangehenden Listen zur Einzeichnung der Namen nicht zu unterschreiben. Zwar erzählt man, daß dieselben zur Gründung eines unentgeltlichen Arbeitsnachweises seien; auch wir beschäftigen uns mit der Frage, den Arbeitsnachweis gratis einzuführen. Zu diesem Zweck, und um Klarheit in dieser Angelegenheit zu schaffen, findet eine öffentliche Versammlung aller in Buch- und Steinrudereien, sowie Schriftgießereien beschäftigten Hilfsarbeiterinnen am Donnerstag, den 25. Juni, Abends 8 Uhr, bei Gratweiss, Kommandantenstr. 77-79, statt. Tagesordnung: 1. Die Notwendigkeit des Arbeitsnachweises. Referent Ph. Schmitt. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Indem alle Kolleginnen die Wichtigkeit dieser Versammlung anerkennen werden, hoffen wir auf einen zahlreichen Besuch. Der Vorstand. Bitte von Hand zu Hand zu geben." Hierzu wird uns noch mitgeteilt, daß sich leider einige Mitglieder durch den Roder des unentgeltlichen Arbeitsnachweises haben täuschen lassen und ihre Namen zu diesem Unternehmen hergegeben haben. Wir können aber nur annehmen, daß jene Personen sich die Folgen ihrer Handlungsweise nicht überlegt, daß sie die wahren Absichten derjenigen nicht durchschaut haben, welche dahinter stehen. Dieselbe Günstlingsmilitanz u. s. w. würde auch bei dem neuen Unternehmen wieder zu Tage treten, wie es vor Gründung des jetzt bestehenden Arbeitsnachweises der Fall war. Deshalb, Kolleginnen, wenn Ihr Euch nicht ins eigene Fleisch schneiden wollt, gebt Euch nicht zu Manipulationen her, die geeignet sind, Euer ganzes Vereinsleben zu untergraben. Wer aber bisher wirklich so naiv war zu glauben, daß es sich bei diesem Unternehmen nur um einen unentgeltlichen Arbeitsnachweis handele, würde sich bei Benutzung desselben bitter getäuscht sehen. Wie aus einem von dem Verein Berliner Buchdruckermeister und von der Innung unterzeichneten Zirkular an die Herron Prinzipale hervorgeht, müssen die Arbeitenden bei ihrer Meldung 20 Pf. für einen Ausweisschein zahlen. Außerdem hat jeder Prinzipal für eine zugewiesene Punktlerin 50 Pf., eine Anlegerin 30 Pf. und eine Vorgesängerin 20 Pf. zu zahlen. Der Verein hat bisher von seinen Mitgliedern 30, 20 und 10 Pf. verlangt, aber auch das wird fortfallen, da die Inanspruchnahme des Arbeitsnachweises, wie aus obenstehendem Zirkular hervorgeht, unentgeltlich werden soll.

**Leipzig.** In der Grumbach'schen Offizin ist ein Konflikt der Punktlerinnen und Anlegerinnen mit dem Geschäft ausgebrochen. Vierzehn Arbeiterinnen haben gekündigt. Grund: unwürdige Behandlung seitens der Leitung.  
**Der Verein „Lehrerfürsorge der Arbeiter und Arbeiterinnen zur ersten Hilfe bei Unglücksfällen“** tagte am 26. Juni in Feuerwehns Salon, alle Jakobstr. 75. Der leitende Arzt, Herr Dr. Bernstein, sprach über Erkrankungen und deren Verhütung, über die Ursachen des Unterleibs- und des Fleckentypus, ferner über Luft, Licht und Reinlichkeit in den Wohnungen. Hieran schloß sich ein gemütliches Beisammensein. Die nächste Versammlung findet Montag, den 24. August, in Feuerwehns Salon statt. Gäste, Damen und Herren, willkommen. Letzte Aufnahme zur Krempelpartie Freitag Abend bei Ranzow, kleine Kurstr. 10.

**„Neuer Kurs“, alte Praxis.**  
**Halle.** An die Vorsitzende des hiesigen Frauenvereins, Frau Grotke, ist folgendes Schreiben eingegangen:  
 „Die diesseitigen Beobachtungen haben mit Bestimmtheit ergeben, daß der Verein für Frauen und Mädchen aus Halle a/S. und Umgegend die ausgesprochene Tendenz der Erlangung gleicher politischer Rechte mit den Männern hat, und fortgesetzt politische Gegenstände erörtert. Diese Vereinigung muß daher als ein politischer Verein im Sinne des § 8 des Vereinsgesetzes angesehen werden. Da aber nach § 8 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 Frauen an den Versammlungen politischer Vereine nicht teilnehmen dürfen, so wird der Verein aus Grund des gedachten Paragraphen, vorbehaltlich des gegen die Beteiligten gesetzlich einzuleitenden Strafverfahrens, hierdurch für polizeilich geschlossen erklärt.“  
 Die Polizei-Verwaltung.  
 J. V. von Holly.“

Wann wird man aufhören, die größte Hälfte der Staatsbürger rechtlos zu machen? Jetzt ist man ja sogar im gemütlichen Sachen bereits weiter fortgeschritten, dort dürfen Frauen nun Mitglieder politischer Vereine sein.  
**Amsterdam.** Hier hat ebenfalls eine Versammlung von Frauen stattgefunden, deren Hauptaufgabe die Wahl einer Delegierten zum Brüsseler Kongreß war. Genähigt wurde hierzu Fräulein Drucker. Die Kosten hierfür sollen durch Sammeln auf Listen aufgebracht werden. Dann hielt Fräulein D. einen Vortrag über „Frauenarbeit“, der sehr beifällig von der Versammlung aufgenommen wurde.

### Allerlei aus aller Welt.

**Köln.** Verhaftung einer „Engelmacherin“. Großes Aufsehen erregte hier die Verhaftung der Wittwe Scholz. Die Frau machte ein Gewerbe daraus, Kinder „diskreter Geburt“ und sonstige Kinder in Pflege zu nehmen. Schon eine Zeitlang schwirrten in der Gegend allerlei Gerüchte über das Treiben der Frau, welcher so auffallend viele Kinder, für deren Pflege sie bezahlt wurde, starben. Dem Gerüchte nach sollen in den letzten Monaten von 14 bei ihr in Pflege gewesen Kindern 6 gestorben sein. Die letzten Wochen hatte sie vier kleine Kinder in Pflege, von welchen eins vor 14 Tagen, ein zweites vorgestern starb. Nachbarn, welche die Frau beobachtet und denen das Aussehen der Kleinen aufgefallen war, hatten bei der Polizei den Verdacht ausgesprochen, daß die Frau eine „Engelmacherin“ sei. Die Leiche des zuletzt gestorbenen Kindes wurde gestern auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft amtlich untersucht und es stellte sich heraus, daß das Kind, welches vollständig abgehirtet war, aus Mangel an Nahrung gestorben sei. Die Kriminalpolizei forschet eifrig nach, um festzustellen, ob die Frau noch den Tod der früher verstorbenen Kinder in ähnlicher Weise veranlaßt hat. Jene „diskreten Kreise“ sind aber vor allen Dingen ihre Kinder los. Wenn ein armes Mädchen aber ihr Kind „diskreter“ Abkunft aus der Welt schafft, so ist sie eine Kindsmörderin — und das von Rechts wegen.

**Leipzig.** Vor dem hiesigen Landgericht wurde einer jener Arbeitgeber zur Verantwortung gezogen, welcher durch seine soziale Stellung auch über den Leib des Arbeiters bzw. der Arbeiterin Herr zu sein glaubte. Der Kaufmann Julius Gattel stellte an die zu engagierende Verkäuferin unästhetische Anstalten und wurde für die erste „Beleidigung“ eine Strafe von 5, für die zweite eine solche von 4 Monaten Gefängnis ausgeworfen; diese Strafen wurden in eine Gesamtstrafe von 7 Monaten umgewandelt.  
**Frankfurt a. M.** Herr Dr. med. Elisabeth J. Winterhalter, in Zürich approbierter Arzt, hat sich als Spezialistin

für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe in unserer Stadt niedergelassen. Der Auf, hervorragende Kenntnisse und besondere Geschicklichkeit zu besitzen, geht ihr voran und sichert ihr eine bedeutende Zukunft. Es dürfte von besonderem Interesse sein, daß sie in Stockholm unter Dr. Thure Brandt die Massage für Frauenleiden eingehend studiert hat.

**Neue Kaffeeverschöpfung.** In dem letzten Heft des „Monatsblattes gegen Verfälschungen“ berichtet Dr. van Hamel (Köln) folgenden merkwürdigen Fall der Kaffeeverschöpfung: Bis jetzt haben wir wiederholt Gelegenheit gehabt, unsere Leser über Kunstkaffeebohnen zu unterhalten, d. h. über nachgemachte Bohnen, welche aus einem Teig verfertigt sind, in welchem ein wenig gemahlener Kaffee vorkommt. Die Erfindungskraft des Betrügers kennt aber keine Grenzen, und da sich die berufsmäßigen Verfälscher sagten, daß sie mit der ferneren Lieferung künstlicher Kaffeebohnen auf keinen weiteren grünen Zweig kommen würden, nachdem das Publikum einmal hinter diese Schliche gekommen ist, so schlugen sie einen anderen Weg ein, der sicherer zum Ziele führt. Sie lassen nämlich die Bohne in ihrem natürlichen Zustande, fügen derselben einen harmlosen und unschädlichen Firnis bei, entziehen ihr aber auf künstlichem Wege alle die Bestandtheile, welche dem Kaffee den eigentlichen Werth geben. Solche Kaffeebohnen haben eine sehr dunkle Farbe, aber bei der mikroskopischen Untersuchung fällt es alsbald auf, daß trotz der vollständig natürlichen inneren Struktur die in gutem Kaffee stets vorhandenen Zellwände gänzlich fehlen. Die chemische Analyse bewies sowohl durch den geringen Extraktgehalt als durch andere Bestimmungen, daß die Verfälscher auf sehr listige Weise zu Werke gegangen sind; denn der gebrannte Kaffee war augenscheinlich zuerst mit dem einen oder andern Extraktmittel behufs Fabrikation von Kaffee-Extrakt seiner öligen Bestandtheile beraubt, dann aus Neuem gebrannt (daher die schwarze Farbe) und mit ein wenig Zucker überfirnisht worden, um den Bohnen das echte Aussehen zu geben. Man müßte derartige Bohnen eigentlich als „gefirnishten Kaffeesatz in natürlicher Bohnenform“ bezeichnen. Da diese Art der Verfälschung noch sehr jungen Datums ist, wird es gut sein, jetzt schon darauf aufmerksam zu machen.

**Lehne bei Panschwitz.** Die Dienstmagd Ebesany beim Gutbesitzer Hanse tödtete am Sonntage ihr neugeborenes Kind. Die Mutter ist 41 Jahre alt.

**Was ein Bourgeoissohn werth ist.** Ein neunjähriges Mädchen in Rünzberg (Schwaben), das den sechsjährigen Knaben eines reichen Bourgeois vom Tod des Ertrinkens rettete, erhielt von demselben zehn Pfennige Belohnung!

**Ein fürchterliches Bild des Grauens und Elends** wird der „Voss. Zig.“ aus Paris mitgetheilt: Ein Mitglied des Pariser Gemeinderaths, Berry, arbeitet an einem Bericht über die Ausbeutung armer Kinder in Paris. Aus den ermittelten Thatsachen schließt Berry, daß es hier eine Art Genossenschaft giebt, welche sich auf Ausbeutung der Kinder verlegt. Von 1881 bis 1890 wurden nicht weniger als 4040 Kinder unter 16 Jahren wegen Bettelerei verhaftet, außerdem aber 13 732 Mädchen unter 16 Jahren wegen Prostitution. Im Viertel Saint-Victor, unweit des Jardin des Plantes, nisten Unternehmer, welche armen Familien Kinder von 8-10 Jahren zu entleihen suchen, um sie als Bettelmusikanten auszubeuten. Innerhalb zwei Monaten etwa läßt man dieselben von Morgens bis Abends auf der Geige, Ziehharmonika ufm. einige Stücke einüben. Dann werden dieselben ausgesandt, um in Kaffees, Bier- und Wirthshäusern, auf Böden und vor den Häusern durch ihre Musik Kupfermünzen herauszulocken. Die Ernte muß reichlich ausfallen, denn der Unternehmer, an welchen die Kinder diese Abends abliefern müssen, zahlt den Eltern bis 5 Fr. für jedes Kind täglich, macht aber gute Geschäfte dabei. Meist sind es ausländische, besonders arme italienische, polnische und russisch-jüdische Familien, welche ihre Kinder zu dieser Ausbeutung hergeben. Berry entdeckte eine wahre Höhle, in der etwa 40 Kinder auf diese Weise Musik lernten. In einem Kaffeehaus fragte Berry den Bettelmusikanten, warum er so viel trinke? Weil mir geboten ist, freis den Gästen zu trinken, daß ich Durst habe, war die Antwort. Der Unternehmer dieser Jungen erhält sicher von dem Kaffeeirth einen Antheil der Einnahme, versichert Berry. Andere Unternehmer besorgen die Verleitung der Waise Kinder. Sie verschaffen sich dieselben von den Ammen, welche bei den Vermittlerinnen auf Stellen warten und froh sind, ihre Sänglinge Tags über oder Abends los zu werden. Auch an den Bahnhöfen werden mit Säuglingen ankommende Provinzialen angegangen. Andererseits bringen arme Mütter täglich ihre Säuglinge dem Unternehmer zum Ausleihen an gewerbmäßige Bettelinnen. Die Mütter erhalten 1-1,60 Fr. den Tag, an Festtagen bis 5 Fr. Der Unternehmer nimmt natürlich höhere Preise. Meist sind es dieselben Unternehmer, welche Mädchen von 10-16 Jahren anwerben oder leihen, um sie als Blumenhändlerinnen auf Beute auszusuchen. Dieselben verfallen meist schnell der Prostitution. Eine Anzahl Kupplerinnen und Schlepperinnen, welche meist im Viertel Eliech wohnen, verlegen sich darauf, junge Mädchen anzuwerben. Sie durchstreifen die besseren Stadtviertel zur Frühstücksstunde, um die jungen Mäherinnen, Blumenmacherinnen u. auf den Gassen oder in den Frühstücksstuben anzuwerben und anzuwerben. Entweder verständigen sie sich mit den Mädchen selbst, oder aber sie gehen zu den Eltern, besonders den Müttern, um das Geschäft abzuschließen. Ein Mädchen erhält zehn Franken den Tag, wenn es einwilligt, in einen der vielen Puhmacher-, Wäscherei- ufm. Läden einzutreten, welche unter diesem Deckblatt nur der Prostitution dienen. Es hält daher schwer, derselben beizukommen, wie überhaupt der gesammten Prostitution.

Also läßt sich die „Tante Voss“ aus Paris mittheilen. Und doch, wer ist es, der solche schauerhaften Verhältnisse schafft? Ist es nicht das System des Privatkapitalismus, dessen Hauptvertreter in der Clique des Bossischen Zeitungs-Freimanns zu finden sind, welches solche Unmenslichkeiten erzeugt hat, welches das Elend der Armen auf jene Spitze getrieben hat, daß ihnen kein Mittel zu ekehaft ist, um mit seiner Hilfe den Hunger zu überwinden? Das ist echte Freimanns-Art, in rührseligen Schilderungen über das menschliche Elend zu jammern, aber die Ursachen dieses Elends als unantastbar zu hegen und pflügen. Das System der egoistisch-kapitalistischen Ausbeutung der Gesamtheit durch einige wenige große Schmaroger ist die Wurzel, aus der der Kinderverkauf durch die eigenen Eltern und alle Laster der Prostitution hervorgehen müßten. Wer jenes System nicht anrühren will, kann auch dieses Elend nicht beseitigen. Die Freimanns-Mauchhelden werden kein Tüpfelchen daran ändern, denn ihr Besitzerinteresse, ihr Klassenvortheil, ihre verlogene Ehenwirtschaft haben das selbst geschaffen. Wer helfen will, der beseitige das System, vernichte die Trennung der Arbeiter von den Arbeitmitteln, sei Sozialdemokrat!

**Paris.** Ein gutes Urtheil. Ein merkwürdiger Zwischenfall ereignete sich vor dem Ziviltribunal von La Plache. Ein junges Mädchen verklagte ihren Verführer, welcher versprochen hatte, sie zu heirathen. Sie verlangte Alimente für ihr Kind. Der Präsident beschied beide Parteien zu sich und hielt ihnen eine so ergreifende Rede, daß Beide ihn unter Thränen baten, den Tag ihrer Hochzeit zu bestimmen. Der Präsident bestimmte den 2. Juni und sprach die Klage aus den Akten.  
**England.** Bei einem Bankett des United-Klubs in der St. James-Halle hielt der englische Ministerpräsident Salisbury

eine Rede, in der er den Gerüchten über baldige Neuwahlen entgegentrat. Salisbury gab jüngst den Plan kund, die Universalität des Schulunterrichts in England herbeizuführen, was halb man baldige Neuwahlen kommen sehen wollte, für welche der Man eine Lockpfote — Wahlparole — für die Regierung sein sollte. Jetzt könnte man indes umso mehr die Behauptung des Ministers, daß Neuwahlen nicht so bald stattfinden würden bezweifeln, denn er ist bemüht, die Stellung des Kabinetts durch Reformvorschlüge aller Art zu stützen. In seiner Rede stellte er eine Wahlreformvorlage in Aussicht, nach welcher selbständig Frauen das Stimmrecht erlangen, des Lesens und Schreibens unkundige Wähler, welche in Irland von Priestern beeinflusst würden, das Stimmrecht einbüßen würden. Homerule für Irland habe im britischen Volke keine Fortschritte gemacht. In die jüngsten Ereignisse hätten Homerule unmöglich gemacht. An Stelle der agrarischen Spekulation in Irland wäre eine literale Verschwörung getreten. Leichter ist es dem Minister sich nach dem Parnellskandal und nach den Wahlniederlagen der Parnellen gegen Homerule zu wenden. In der That hat Parnell durch sein Verhalten der Pfaffenpartei Boden verschaffen. Doch ist daraus noch keineswegs auf eine zukünftige literale Partei im Parlament zu schließen.

**Eine Milchpanscherin vor Gericht.** Die ehemalige Besitzerin des Jsehdwiger Rittergutes und jetzige Rentiere Blawewitz, Marie Eisler, ist beschuldigt, Milch mit Spülwasser versetzt und verkauft zu haben. Ihre damalige Wirthschaft leistete ihr hierbei Hilfe. Die E. bestreitet, das Quantum von 2-3 Liter Wasser der Milch zugesetzt zu haben. Sie habe die Milchgefäße täglich mit frischem Wasser ausspülen lassen und dasselbe nachher in eine Milchkanne geschüttet worden. Das Zeugenaussage hat zur Genüge ergeben, daß frisches Wasser die gemolkene Milch gegossen wurde. Dieses Verfahren sei sehr regelmäßig und zwar fast jeden Tag wiederholt worden. Es muß dahingestellt bleiben, ob die Wirthschafterin im Einverständnis oder auf Geheiß ihrer Herrin gehandelt habe. Die Strafkammer verurtheilte die Eisler wegen Uebertretung des Nahrungsmittelgesetzes zu 300 M. Strafe, die Wirthschafterin wurde wegen Beihilfe hierzu zu 30 M. verurtheilt.

**Eine für die „christliche Zivilisation“** bezeichnende Nachricht kommt aus Kharium am Nil, in welcher Stadt, wie die französische Zeitschrift „L'Afrique“ mittheilt, die Kraber der rüstungs-Veranstaltungen abgehalten haben, in denen sie den Schnapshandel der „Christen“ protestirten. Sie beschuldigten über Wahregeln, durch welche die Einfuhr von Schnapshaus in Afrika verhindert werden könnte, wobei sie auf die christlichen Völker schalten, welche hartnäckig das Land mit ihren hollischen Getränken überschwemmen, und beschloßen, daß die bei diesem schändlichen Handel ertappt würden, ohne Gnade als Sklaven verkauft werden sollten.

**Fürchterliche Franenraube.** Berichten aus Treviso zufolge wurde der dortige Jahrmarkt durch eine blutige Schreckensthat gestört. Ein an die 60 Jahre zählender Herr hatte sich gegen eine 29-jährige, auffallend schöne Bäuerin einige Vertraulichkeiten erlaubt. Die Frau wurde dadurch derart in Zorn und Entrüstung versetzt, daß sie plötzlich auf offenem Markte mit einem scharf geschliffenen Sichel ihrem Verfolger den Kopf fast wie Kumpfe trennte. Derselbe blieb sofort todt.

**Austragen,** dessen Frauen schon seit Jahren das Recht der Gemeindegewahl besitzen, dürfte dasselbe in nicht zu langer Zeit auch auf die politischen Wahlen ausdehnen. Im Abgeordnetenhause von Neuseeland ist ein von Sir John Hall eingebrachter darauf bezüglicher Antrag mit großer Majorität angenommen worden.

### Literarisches.

Mein Abschied von der Kirche, zwei Vorträge von Domine Nieuwenhuis, aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt von J. Harders und E. Grotz, — das ist der Titel einer kleinen Brochüre, welche in gefälliger Ausstattung im Verlage der „Bolschewist“ zu Bielefeld erschienen ist. Domine Nieuwenhuis Name hat einen guten Klang unter den Sozialdemokraten aller Länder. Der jetzige Führer unerer holländischen Parteigenossen war bekanntlich Jahre lang evangelischer Geistlicher der holländischen Kirche, aus der er austrat, als er das Unverträglichkeit seiner amtlichen Stellung mit seinen Anschauungen erkannt hatte. Die Gründe dieses Austritts sind in dieser Brochüre in der Form zweier Reden dargelegt, deren jaslische Sprache ebenso für die lautere Gesinnung, wie deren reiche Gedankenfülle von geistiger Bedeutung des Redners zeugt. — Es kann kein Zweifel unterliegen, daß diese Schrift sich als brauchbare Waffe auch in Deutschland gegen unsere Gegner im Talar erweisen wird; gerade jetzt dürfte eine von so berufener Seite gegebene Schilderung der Kirche, ihres Wesens und ihrer Bedeutung angeht die erfolgliche Mobilmachung des geistlichen Standes in Deutschland gegen die Sozialdemokratie ein ganz besonderes Interesse beanspruchen. Der geringe Preis von 25 Hg. macht diese Agitationschrift zur Massenverbreitung geeignet.

Im Verlage der Buchhandlung des „Vorwärts“, Berlin SW., Beuthstr. 2, ist soeben erschienen: **Gewerbe-Ordnung für das Deutsche Reich.** Mit erläuternden Anmerkungen und ausführlichem Sachregister. Preis gebunden 1 M. Das sog. Arbeiterschutz-Gesetz, das in der letzten Session des Reichstages zu so eingehenden Debatten Anlaß und unseren Abgeordneten Gelegenheit zu wirksamem Kritik der gegenwärtigen Arbeitsverhältnisse bot, figurirt im Reiche nicht, wie in anderen Staaten, als selbstständiges Fabrikgesetz, sondern bildet nur einen Theil der deutschen Gewerbe-Ordnung. In der Gewerbe-Ordnung werden bekanntlich folgende Verhältnisse geregelt: stehender Gewerbetrieb; Gewerbetrieb im Umherziehen; Marktverkehr; Taxen; Innungen von Gewerbetreibenden; Gewerbliche Arbeiter (Gesellen, Gehilfen, Lehrlinge, Betriebsbeamte, Werkmeister, Techniker, Fabrikarbeiter); Gewerbliche Hilfsarbeiter; Statutarische und Strafbestimmungen.

Es ist dies Buch auch von ganz besonderer Wichtigkeit für gewerbliche Arbeiterinnen und wird diesen gute Dienste leisten. Es ist jedem Fachverein die Anschaffung desselben sehr zu empfehlen.

**„Lichtstrahlen“,** Blätter für volkswissenschaftliche Wissenschaften und atheistische Weltanschauung. Zugleich ein literarisches Wochenblatt für das Volk. Erscheint halbmönatlich in Bänden 4 und 5. Berlin, Verlag von D. Harnisch. Inhalt des 2. Bandes: Der Gottesglaube und sein einziger Feind. Ein Beitrag zur Diskussion über das Parteiprogramm (Schluß). — Die industrielle Referensarmee (Schluß). — Naturheilmethoden und Methoden. — F. Friedrich. — Brentano's Polemik mit Karl Marx. — Hermann Teistler. Das Erbschenden. — Aus der Zeit. — Literarisches. — Kleine Mittheilungen: Die Fürsten sind am Hofe. Schmutz als Grund zur Heiligung. Sittenlosigkeit im Paradies. Zur Keuschheit der Nonnen. Geistliche Wissenschaft. Nutzen der Regenwürmer. — Beilage: Moderne Feuilleton-Bibliothek. Albertine. Von Christian Krogg. — Die „Lichtstrahlen“ sind durch sämtliche Buchhandlungen und Kolorpoteure zu beziehen. Von der Post (Zeitungspostliste Nr. 3624 a) bezogen, beträgt der vierteljährliche Abonnementspreis 1,35 M.